

men ihrer (perzeptiven und alltagsontologischen) Objektindividuation hinter sich lässt. Die anderen Formen der Versachlichung entsprechen demgegenüber dem Versuch, ein intersubjektiv-verbindliches Drahtgittermodell der Alltagswirklichkeit, welches so etwas wie basale Entitäten umfasst, von in verschiedenem Ausmaß intersubjektiv kongruenten oder divergierenden Merkmalen zu unterscheiden, welche zusätzlich auf diese Entitäten ›projiziert‹ erscheinen können.

1.10 Es gibt keinen wissenschaftlichen Tisch

In der oben diskutierten Unterscheidung seiner beiden Tische macht sich Eddington einer Ungenauigkeit schuldig, die exemplarisch auf das problematische Verhältnis von *physikalischer Existenzontologie* und an intersubjektiver Verbindlichkeit *orientierten Alltagsontologien* – Bildern der unabhängig existierenden Realität aus physikalischer Perspektive und Bildern der Erscheinungswirklichkeit von Menschengemeinschaften – verweist. So impliziert die Rede von einem ›wissenschaftlichen Tisch‹, dass es sich bei dem so bezeichneten Objekt aus der Perspektive einer naturwissenschaftlichen Existenzontologie überhaupt um ein irgendwie einheitliches oder individuierbares Objekt handelt. Allerdings bleibt in Eddingtons Beschreibung weitestgehend unklar, wie der in der menschlichen Wahrnehmung problemlos als Objekt individuierbare Schreibtisch in dem von Kraftfeldern und elektrischen Ladungen bevölkerten Raum, über den er spricht, ohne nochmalige Bezugnahme auf die Spezifika menschlicher Wahrnehmung und Objektkonstitution als signifikante Einheit individuierbar sein soll. Wie Smith richtig bemerkt, haben solche »mesoskopischen Objekte in den üblichen Theorien der Physik keinen Platz« (1998, 525; vgl. auch Smith 1995a, 302). Vielmehr scheint die Vorstellung, dass es dort ein »einzelnes, einheitliches, physisches Objekt (in irgendeiner Weise, die dem Alltagsverständnis von ›physisches Objekt‹ entspricht) gibt, [...] vom Rahmenwerk der Physik negiert zu werden« (Thomasson 2007, 142 [m.Ü]). »Instead of speaking of a ›thing‹ or ›physical object‹ here at all, physics would speak of a great many subatomic particles in fields of force« (ebd., 143). In der rein physikalischen Beschreibung der wahrnehmungsunabhängigen Realität, die Eddington andeutet, in den zwischen der Leere hin und her sausen den elektrischen Ladungen, *existiert* also kein Tisch *als signifikante mereologische Einheit* (vgl. auch ebd., 142). Möglicherweise ließe sich zwar die Menge subatomarer

Partikel umgrenzen, die beim Menschen zur Wahrnehmung einer mereologischen Einheit ›Tisch‹ führen; die Summe dieser Partikel stellt jedoch innerhalb der physikalischen Beschreibung eine arbiträre Menge ohne besondere physikalische Signifikanz dar. Ebenso ist nicht ohne weiteres klar, inwiefern sich die subatomaren Partikel selbst in einem *mereologischen Sinn* als *Teile* des in direkter Wahrnehmung gegebenen Tisches bezeichnen lassen. Gewiss, das Ensemble der subatomaren Partikel, die zur direkten Wahrnehmung eines Tisches führen, besteht aus subatomaren Partikeln. Menschen sind allerdings nicht in der Lage, subatomare Partikel zu sehen, sie beginnen vielmehr erst etwas wahrzunehmen, wenn eine hinreichend große Anzahl subatomarer Partikel zusammen auftreten, wie sie auch erst ab einer gewissen Amplitude einer Schallschwingung etwas zu hören beginnen. *Gegebenheitsontologisch* setzt sich ein Tisch aus *Teilen wahrnehmbarer Materie* zusammen, diese Teile sind im mereologischen Sinn echte Teile des Ganzen, welches ein Tisch ist. Ob jedoch die einzelnen subatomaren Partikel auch in einem mereologischen Sinn echte Teile eines Ganzen sind, welches durch die Menge der subatomaren Partikel bezeichnet wird, die zur direkten Wahrnehmung eines Tisches führen, erscheint fraglich.⁴³

43 Diesbezüglich ein Wort zur Mereologie (vgl. für das Folgende insbesondere B. Smith & Mulligan 1983): Sollte es aus den bisherigen Überlegungen noch nicht deutlich hervorgegangen sein, sei an dieser Stelle noch einmal betont, dass die Mereologie der hier vertretenen Auffassung nach primär eine gegebenheitsontologische (und derivativ eine alltagsontologische) Angelegenheit ist. Menschen sind, wie andere wahrnehmende Wesen auch, Subjekte, die in ihrer direkten Wahrnehmung in verschiedenster Hinsicht Objekte und Ereignisse als *Ganze* oder *Einheiten aus Teilen* erleben, die diesen Einheiten jeweils zugehören, wobei das Ganze als mehr erscheint als die bloße Summe seiner Teile. *Materielle* Objekte bestehen aus *materiellen Teilen*, in der Wahrnehmung als Einheiten individuierbare Handlungen bestehen aus vielen Teilhandlungen, *Melodien* bestehen aus *einzelnen Tönen*, *Gedichte* aus *Wörtern*, *soziale Kontexte* aus *Objekten* und *Handlungen* usw. Um Alexius Meinongs (1913, 388) Terminologie aufzugreifen: Eine »Komplexion«, eine Melodie etwa, ist mehr »als ein objektives Kollektiv von Tönen« – d.i. eine unverbundene Ansammlung von Tönen. Eine Melodie ist vielmehr durch die Töne *fundiert*, aus denen sie sich gegebenheitsontologisch zusammensetzt. Die fundierenden Gegenstände nennt Meinong (ebd., 386) dabei auch *Inferiora*, die fundierten Gegenstände *Superiora*, wobei das Verhältnis der *Fundierung* hier eine Notwendigkeitsbeziehung ausdrückt: Töne sind notwendig für eine Melodie, während Töne allein für eine Melodie nicht hinreichend sind. Statt von GOOs spricht Meinong (ebd., 400) dabei von »Gegenständen höherer Ordnung«, die einheitliche Wahrnehmungsgestalten in der direkten Wahrnehmung darstellen, denen sich inferiore Teile zuordnen lassen. Aufgefasste Ganze erweisen sich dabei als *mehr* als die Summe ihrer Teile, »eine Komplexion [ist] mehr [] als das objektive Kollektiv ihrer Bestandstücke« (ebd., 389). Wie angedeutet habe ich allerdings gewisse Bedenken, davon zu

Es gibt also nicht in einem unproblematischen Sinn einen »wissenschaftlichen Tisch«, wie Eddington dies suggeriert, so wenig, wie es auf der anderen Seite »gewöhnliche subatomare Partikel« gibt. »I venture to suggest that it is as absurd to say that there is a scientific table as to say that there is a familiar electron or a familiar quantum« (Stebbing 1958, 58). Die Rede von einem wissenschaftlichen Tisch leitet also insofern fehl, als sie suggeriert, dass die Objekte unserer alltäglichen Wirklichkeit und Alltagsontologie ohne Mühe mit Mengen von EOOs innerhalb naturwissenschaftlicher Existenzontologien identifiziert werden könnten. Eine solche Identifikation erweist sich schon deshalb als problematisch, weil die Bedingungen und Prinzipien, welche der Individuation und Konstitution gegebenheits- und alltagsontologischer Objekte zugrunde liegen, wesentlich andere sind als die Prinzipien, die der Konstruktion naturwissenschaftlicher Existenzontologien zugrunde gelegt werden.

Die grundsätzliche Frage, ob es die mesoskopischen Objekte unserer Alltagsontologien in der wahrnehmungsunabhängigen Realität gibt, ist dabei analog gelagert wie die Frage, ob die innerhalb unserer Alltagsontologien in Anspruch genommenen »folk psychologies« mit ihren Zuschreibungen mentaler Zustände (Überzeugungen und Wünschen) zur Erklärung der Handlungen von Akteuren naturwissenschaftlichen Standards genügen können oder nicht (vgl. etwa Churchland 1981; Stich 1983; Greenwood 1991). Handelt es sich bei diesen Objekten und Objektbezeichnungen also nur um aus unserer menschlichen Perspektive und für unsere beschränkten, praktischen Belange nützlichen Postulate, die keine naturwissenschaftliche Signifikanz besitzen? Oder existieren diese Objekte tatsächlich auch als Objekte der wahrneh-

sprechen, dass die GOOs, die mereologisch aus wahrnehmbaren Teilen zusammengesetzt sind, ihrerseits mereologisch aus den EOOs bestehen, die ihre direkte Wahrnehmung veranlassen, sofern in einer solchen Redeweise einerseits ein Kategorienfehler, andererseits die Übertragung mereologischer Verhältnisse, wie wir sie als Charakteristikum unserer Wirklichkeit kennen, auf existenzontologische Fragestellungen liegt. Die Unmittelbarkeit der Wahrnehmung mereologischer Einheiten spricht auch gegen das von Hilary Putnam (1987, 18f.) am Beispiel »polnischer Logiker« vorgebrachte Argument alternativer mereologischer Einteilungen der Welt: Nicht jede denkbare mereologische Einteilung in Bezug auf eine alltagsontologische Beschreibung realer Elemente entspricht einer möglichen Wahrnehmung mereologischer Verhältnisse von Teilen und Ganzen. So kann ich zwar *sagen*, dass meine Nase, das Buch und die Augen der Leser:in eine mereologische Einheit bilden, mir können diese Elemente jedoch höchstwahrscheinlich nicht phänomenal als Teile *gegeben sein*, die zusammen *ein Ganzes* bilden, welches mehr als die bloße Summe dieser Teile ist.

mungsunabhängigen Realität, und wenn ja, in welchem Sinne genau?⁴⁴ Aus der hier entwickelten Perspektive legt es sich nahe, davon auszugehen, dass diese Frage auf einem Kategorienfehler beruht, sofern GOOs und EOOs disjunkten ontologischen Registern zuzuordnen sind.

Während also existenzontologisch orientierte Alltagsontologien sich vor allem auf mittelgroße, ausgedehnte Objekte beziehen und bezüglich dieser etwa die Geltung einer »naiven Physik« (Lipmann 1923; Bermúdez 2003; Albertazzi 2010, 180; Campbell 1994, 41) unterstellen, stellen elaborierte physikalische Existenzontologien – man denke exemplarisch an die Quantentheorie – sehr viel feinkörnigere Beschreibungen der wahrnehmungsunabhängigen Realität dar, die auf explizit vorausgesetzten Prinzipien (und nicht auf der Wahrnehmungsphysiologie der jeweils wahrnehmenden Subjekte) beruhen. Zwar mag, wie angedeutet, die Überzeugung, dass die in existenzontologischen Alltagsontologien firmierenden Objekte in physikalisch-existenzontologische Beschreibungen überführbar oder mit diesen korrelierbar sind, in einem gewissen Spielraum der (Un-)Genauigkeit und in bestimmten, deutlichen Fällen gerechtfertigt sein (vgl. hierzu auch Thomasson 2007, 143). Für welche Arten von Fällen dies gilt, müsste allerdings erst unabhängig gezeigt werden und kann jedenfalls nicht ohne weitere Begründung oder auf der Grundlage von Alltagsintuitionen stipuliert werden. Allerdings werden diese Probleme häufig zugunsten der Vorstellung übergangen, dass zwischen unseren gewöhnlichen Alltagsontologien und naturwissenschaftlichen Existenzontologien eine unproblematische Kontinuität unterstellt werden kann.⁴⁵

Auch unabhängig von der Frage, ob sich einzelnen AOOs in naturwissenschaftlichen Existenzontologien konkrete EOOs (oder Mengen solcher) zuordnen lassen, existiert daher in der wissenschaftstheoretischen Debatte – analog zur Diskussion über den Status der ›folk psychology‹ – eine Auseinandersetzung über die Frage, ob und inwiefern die von Menschen in Anspruch

44 Für eine mehr polemische als argumentative Kritik an der diesbezüglichen Vorstellung, dass es die gewöhnlichen Objekte alltagsontologischer Bezugnahmen in existenzontologischem Sinne nicht gibt, vgl. Searle 1994, 46f.

45 Eine solche Kontinuität wird beispielsweise auch von Habermas (2011, 67) in Anspruch genommen, sofern er das, was er die »objektive Welt« nennt, einmal als das bestimmt, was die Menschen in ihrem »kommunikativen Handeln« als die Gesamtheit der beschreibungsunabhängig existierenden Gegenstände oder Referenten, von denen Sachverhalte ausgesagt werden können«, unterstellen. Andererseits aber auch »als Inbegriff aller deskriptiv erfassbaren, letztlich nomologisch erklärbaren Zustände und Ereignisse«, d.h. als Realität im Sinne naturwissenschaftlicher Existenzontologie (ebd., 74).

genommenen Alltagsontologien sich gegenüber wissenschaftlichen Realitätsbeschreibungen im Ganzen als falsch erweisen (vgl. etwa Elder 2004; Baker 2007; Thomasson 2007; Preston 2014; Unger 1979).

The divergence between the world-descriptions provided by physical science and common sense has led to some of the oldest and most persistent arguments for eliminating ordinary objects. For if, as some have thought, the descriptions of science compete with those of common sense, given their superior epistemic credentials (it is said), the scientific descriptions surely win out, and we must accept that common sense descriptions of the world as containing solid rocks, green grass, or sweet strawberries apply to nothing. (Thomasson 2007, 137)

So argumentieren etwa Mike Oaksford und Nick Chater (1998, 158 [m.Ü.]) dafür, dass die »Ontologien, die Menschen implizit verwenden« – von ihnen sogenannte *folk ontologies* – sich gegenüber wissenschaftlichen Beschreibungen der Realität schlichtweg als falsch erweisen. Als *folk ontologies* bezeichnen die Autoren dabei die subjektabhängigen Wirklichkeiten, die zu repräsentieren Anspruch von Gegebenheitsontologien ist. Auch Chater und Oaksford betonen dabei den selten berücksichtigten Umstand, dass die subjektabhängigen Wirklichkeiten ihrerseits nicht geradewegs mit den von Subjekten in ihren Alltagsüberzeugungen in Anspruch genommenen Ontologien – den Alltagsontologien – zu identifizieren sind. Man »kann also nicht einfach verbale Beschreibungen dessen, was Menschen als das relevante Wissen« bezüglich dieser Ontologien darstellen, verwenden, um subjektabhängige Wirklichkeiten gegebenheitsontologisch zu rekonstruieren (ebd.). Die indirekte Rekonstruktion von Gegebenheitsontologien bedarf demgegenüber vielmehr der genauen Beobachtung der Art und Weise, wie Individuen mit der wahrnehmungsunabhängigen Realität interagieren. Diese *folk ontologies* nun, die in den »kognitiven Eingeweiden des Individuums verborgen« seien (ebd.), erweisen sich den Autoren zufolge (ebd., 156f.) im Vergleich mit naturwissenschaftlichen Existenzontologien als ebenso falsch wie etwa die Phlogiston-Theorie in der Geschichte der Physik, sofern ihr Erklärungserfolg im Vergleich mit physikalischen Erklärungen gegen null tendiere. Oaksford und Chater interpretieren also Wirklichkeiten und ihre gegebenheitsontologische Rekonstruktion ihrem repräsentationalen Anspruch nach als Existenzontologien, d.h. als Repräsentationen der wahrnehmungsunabhängigen Realität. Diese Repräsentationen nun erweisen sich, gemessen am Maßstab der wahrnehmungsunabhängigen Realität, gegenüber naturwissenschaftlichen Existenzontologien als inadäquat oder falsch. Ähnlich wie andere Autoren dies bezüglich sogenannter *folk psychologies* – den alltäglich in Anspruch genommenen Erklärungen für das Han-

deln anderer Subjekte – behaupten (so etwa Churchland 1981), erweisen sich *folk ontologies* im Vergleich mit naturwissenschaftlichen Existenzontologien Chater und Oaksford zufolge somit als unangemessen, allenfalls als praktische Notbehelfe für den Alltagsgebrauch.

Aus den bisherigen Überlegungen geht allerdings hervor, dass die subjektabhängigen Wirklichkeiten nicht (oder nicht primär) die epistemische Funktion besitzen, die wahrnehmungsunabhängige Realität an sich adäquat zu repräsentieren. Ein direkt wahrgenommenes GOO – und im Ganzen betrachtet: die Wirklichkeit eines Subjekts – erweist sich vielmehr dann als ›angemessen‹ oder ›adäquat‹, wenn seine Wahrnehmung mitsamt den für es konstitutiven Vorwegnahmen naheliegender Möglichkeiten das Subjekt in Bezug auf in seiner Umgebung bestehende Regularitäten erfolgreich orientiert. Wirklichkeiten erfüllen somit nicht primär den Zweck, die wahrnehmungsunabhängige Realität adäquat abzubilden oder einzufangen. Insofern zielt eine Kritik an *folk ontologies*, wie Chater und Oaksford sie formulieren, letztlich an deren eigentlicher, lebenspraktischer Funktion vorbei.

Den Umstand, dass GOOs in naturwissenschaftlich-existenzontologischer Perspektive keine eigenständige Signifikanz besitzen, hat auch Dennett (1987, 25 [m.Ü.]) im Blick, wenn er in der Nacherzählung eines Gedankenexperiments von Robert Nozick Menschen auf überlegene Intelligenzen (»Marsianer«) treffen lässt, die nicht der »intentionalen Strategie« – d.h. der Vorhersage des Verhaltens von Objekten durch Zuschreibung von Überzeugungen und Wünschen – bedürften, »um unser Verhalten bis ins kleinste Detail vorherzusagen«. Man könne sich diese Marsianer als »laplace'sche Super-Physiker« vorstellen, »die in der Lage sind, die Geschehnisse an der *Wall Street* zum Beispiel auf der mikrophysikalischen Ebene zu verstehen [*capable of comprehending*«]« (ebd.).

Where we see brokers and buildings and sell orders and bids, they see vast congeries of subatomic particles milling about – and they are such good physicists that they can predict days in advance what ink marks will appear each day on the paper tape labeled »Closing Dow Jones Industrial Average.« (Ebd.)

Vor dem Hintergrund der bisherigen Überlegungen wird deutlich, dass Dennett hier – entgegen seiner eigenen Suggestion – die Perspektive einer menschlichen Gegebenheits- oder Alltagsontologie einer physikalisch-existenzontologischen Perspektive gegenüberstellt, wobei er letztere seinen fiktiven Marsianern als Wirklichkeit ihrer direkten Wahrnehmung zuschreibt. Dass es sich bei der den Marsianern zugeschriebenen Perspektive um eine marsiani-

sche Gegebenheitsontologie handeln soll, kommt in Dennetts Erzählung darin zum Ausdruck, dass die Marsianer die Wirklichkeit nicht nur als die Superphysiker, die sie sind, auf Elementarteilchenebene *beschreiben* und *vorhersagen*, sondern sie Dennett zufolge auch so »sehen« – was immer man sich hierunter auch vorzustellen hat. Wir können zunächst die Schwierigkeit beiseiteschieben, die darin besteht, dass Dennett den fiktiven Marsianern unerklärt eine physikalische Existenzontologie als Gegebenheitsontologie zuschreibt, obwohl in keiner Weise klar ist, ob eine solche Form der ›Wahrnehmung‹ in biologischer und physikalischer Hinsicht *als Wahrnehmung* überhaupt möglich und insofern überhaupt sinnvoll denkbar ist.⁴⁶

Dennett führt nun weiter aus, dass die Marsianer zwar dazu in der Lage wären, alle Ereignisse auf subatomarer Ebene exakt vorherzusagen, dennoch würden sie dabei aber »etwas absolut Objektives verpassen [»they would be missing something perfectly objective«]:

[T]he patterns in human behavior that are describable from the intentional stance, and only from that stance, and that support generalizations and predictions. Take a particular instance in which the Martians observe a stockbroker deciding to place 500 shares of General Motors. They predict the exact motions of his fingers as he dials the phone and the exact vibrations of his vocal cord as he intones his order. But if the Martians do not see that indefinitely many different patterns of finger motions and vocal cord vibrations [...] could have been substituted for the actual particulars without perturbing the subsequent operation of the market, then they have failed to see a real pattern in the world they are observing. (Ebd., 25f.)

Zum einen ist offenbar – sofern es aus den Prämissen des Gedankenexperiments folgt – korrekt, dass den Marsianern diese realen Muster und die Möglichkeit ihrer funktional äquivalenten Ersetzung durch andere existenzontologische Ereignisse kognitiv wie perzeptiv durch die Lappen gehen würde. Sie könnten die entsprechenden Handlungen von ihrer subatomaren Beobachterperspektive gar nicht als signifikante Einheiten individuieren und

46 Hätten die fingierten Marsianer – wovon auszugehen ist – etwa Körper, Interessen und Wahrnehmungsorgane, so wäre ebenfalls davon auszugehen, dass sie auf der Grundlage ihrer Wahrnehmungsorgane und ihrer sonstigen kognitiven Verfassung in ihrer direkten Wahrnehmung GOOs konstituieren, die zu einer spezifischen – sowohl von der menschlichen Gegebenheitsontologie als auch von einer naturwissenschaftlichen Existenzontologie verschiedenen – Gegebenheitsontologie führen würden. Da sich allerdings für die folgenden Überlegungen durch diese Unterstellung nichts ändert, können wir diesen Umstand für den Augenblick ignorieren.

würden folglich auch nicht die jeweiligen Handlungstypen erkennen, die sie instanziierten.

Dies gilt allerdings nicht nur für intentionale Handlungen, sondern bereits für die sonstigen GOOs, die Menschen in ihrer direkten Wahrnehmung gegeben sind; auch diese würden den Marsianern nicht als signifikante und bedeutungsvolle Einheiten erscheinen, allenfalls als arbiträre Mengen subatomarer Partikel. Folgen wir Dennetts zuerst zitierter Beschreibung, wonach die Marsianer die Realität auf der Ebene subatomarer Partikel *wahrnehmen*, so würden sie nämlich nicht einmal Bewegungen *von Fingern* oder die Vibration *von Stimmbändern* vorhersagen, sondern Mikrobewegungen von riesigen Ansammlungen subatomarer Partikel, die nur aus der menschlichen Wahrnehmungsperspektive *als Einheiten* (Finger und Stimmbänder, Symbole auf dem Display usw.) identifizierbar sind. Nicht erst in intentionaler Einstellung lassen sich also *wirkliche Muster* [»real patterns«] entdecken, die innerhalb der marsianischen Wirklichkeit nicht als Objekte der direkten Wahrnehmung erscheinen. Vielmehr würden die Marsianer schon sehr viel grundlegendere Objekte und Muster der menschlichen Wirklichkeit nicht als solche erkennen können.

Statt als Gegenüberstellung einer (fiktiven) marsianischen Gegebenheitsontologie mit der menschlichen Gegebenheitsontologie kann man Dennetts Gegenüberstellung daher fruchtbarer als eine Entgegensetzung von menschlich-gegebenheitsontologischer und naturwissenschaftlich-existenzontologischer Perspektive lesen, die gerade auf das *epistemische Eigenrecht* der gegebenheitsontologischen Perspektive aufmerksam zu machen versucht. Dieses Eigenrecht besteht darin, dass in der menschlichen Wirklichkeit Objekte firmieren, die innerhalb einer rein naturwissenschaftlichen Existenzontologie einerseits als Einheiten keinen Platz finden und deren gegebenheitsontologische Bedeutsamkeit andererseits in der naturwissenschaftlichen Perspektive keine Rolle spielt. In der von Dennett fingierten, physikalisch-existenzontologischen Beschreibung der Marsianer würden somit zwar alle EOOs beschrieben sein, die zur direkten Wahrnehmung der entsprechenden GOOs Anlass geben, die individuierten GOOs selbst würden aber einerseits *als signifikante Einheiten* in dieser Beschreibung nicht auftauchen, andererseits nicht die *Bedeutsamkeitsmerkmale* besitzen, welche ihnen aus der Perspektive der Menschen konstitutiv zukommen. Dennett selbst bleibt allerdings auf halbem Weg zu dieser Einsicht stehen, wenn er die »Moral« der von ihm erzählten Geschichte in der »Unvermeidbarkeit der intentionalen Perspektive in Bezug auf einen selbst und seine anderen intelligenten Artgenossen« sieht (ebd., 27). Nicht nur das, was Dennett die *intentionale Perspektive* (»intentional stance«)

nennt, geht den Marsianern ab, sondern *die gegebenheitsontologische Perspektive* als solche, welche die intentionale Perspektive einerseits einschließt, zugleich aber auch signifikant über sie hinausgeht. Die Marsianer leben in keiner Wirklichkeit, es hätte für sie mit nichts etwas auf sich.

Dass das komplexe Verhältnis alltagsontologischer Bilder der Erscheinungswirklichkeit von Gemeinschaften und naturwissenschaftlich-existenzontologischer Bilder der Realität in philosophischen Debatten häufig zugunsten kontinuistischer Vorstellungen keine besondere Berücksichtigung findet, liegt vor allem daran, dass sich die Frage nach deren Kommensurabilität für gewöhnlich weder aus naturwissenschaftlicher noch aus alltagsontologischer Perspektive (und insofern auch weder für naturwissenschaftlich noch für alltagsontologisch orientierte philosophische Fragestellungen) wirklich stellt: Im Alltag unterstellen wir in alltagsontologisch-verdinglichender Einstellung einfach die intersubjektive Verbindlichkeit der uns perzeptiv zugänglichen, mittelgroßen, materiellen Objekte mit den ihnen als gegebenheitsontologischen Objekten zukommenden Merkmalen und kommen in sozialen Interaktionen mit den entsprechenden Unterstellungen im Allgemeinen gut zurande. In Naturwissenschaften andererseits postulieren wir beispielsweise die Existenz von Kräften und Elementarteilchen usw. und brauchen uns dabei weiterhin um unsere alltagsontologischen Überzeugungen weiter keine Sorgen zu machen. Wir sind aber weder im Alltag noch in der Naturwissenschaft wirklich mit der Frage konfrontiert, ob und inwiefern beide Perspektiven wirklich überein zu bringen sind. Vielmehr reicht hier die Vorstellung aus, dass das, was wir im Alltag als relativ stabile Wirklichkeit erleben, *schon irgendwie* mit demjenigen zusammenhängt, was etwa durch die Physik genauer beschrieben und erklärt wird.

1.11 Exkurs: Die Relativierung des existenzontologischen Apriori in den Naturwissenschaften

Was es in einem gegebenheitsontologischen Sinne für bestimmte Subjekte gibt, wird jeweils durch das Ensemble von Wahrnehmungsdispositionen bestimmt, die im Folgenden in Anlehnung an Überlegungen Searles auch als ›Hintergrund‹ bezeichnet werden. Während nun Gegebenheitsontologien den Anspruch erheben, die Wirklichkeiten von Subjekten taxonomisch zu reprä-